Positionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 281

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

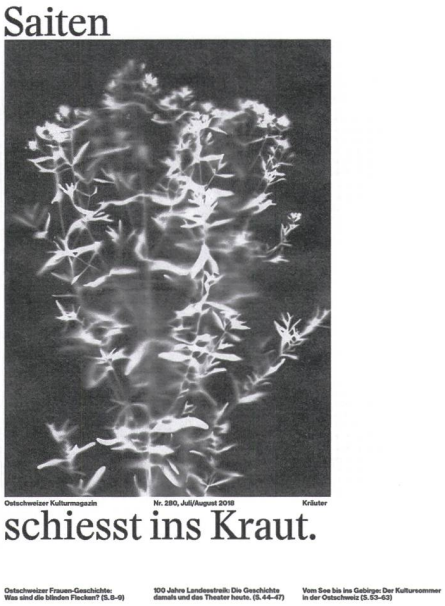
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Saiten Nr. 280, Juli/August 2018

Neophyten – nicht die Pflanzen sind schlecht.

Betrifft: Juli/Augustheft, Titel
War spannend, die Juli/August-Ausgabe von Saiten, das mir wieder mal in die Hände kam. Aber: Das Hauptproblem bei der ganzen Neophytenproblematik sind nicht die Neophyten an sich. Das Hauptproblem ist vor allem das Gartenbaugewerbe und die Pflanzenproduktionsindustrie, die seit Jahrzehnten die Totalauswechslung der natürlichen Siedlungsflora praktizieren. Damit hinterlassen sie der Allgemeinheit einen katastrophalen Biodiversitätsverlust und ein gigantisches Neophytendesaster. Das Hauptproblem sind ferner Politiker, die den «Turbokapitalismus» forcieren. Das ist die Lebens- und Wirtschaftsweise, wo nur das augenblickliche Geldverdienen zählt. Zukünftige Problempflanzen werden auch heute noch regelmässig angepflanzt. Das Spiel läuft eigentlich immer gleich. Die Wirtschaft macht die schnellen Profite und die Folgeschäden hinterlässt man grosszügig der Allgemeinheit und den Folgegenerationen (Atommüll lässt grüssen).

Dabei ist auch zu beachten, dass die mitteleuropäische Artenvielfalt das Produkt einer hunderte von Jahren dauernden Nahrungsmittelproduktion mittels kleinstrukturierter Landwirtschaft ist. Das Resultat oder Geschenk von Jahrhunderten Handarbeit unserer Vorfahren. Wenn wir die Arbeit unserer Vorfahren achten, macht es durchaus Sinn, eine unkontrollierte Verbreitung von Pflanzen, die in der Lage sind, sich grossflächig auszubreiten, nicht zuzulassen. Natürlich regulieren sich die Invasiven Neophyten irgendwann von selbst wieder. Das kann aber sehr, sehr lange dauern, vielleicht Jahrhunderte. Vorerst sind sie in der Lage, riesige Monokulturen zu bilden.

Auch europäische Wildpflanzen tun das, wenn sie in andere Ökosysteme gelangen. Nur ein Beispiel von vielen: Der Blutweiderich (Lythrum salicaria), in Gegenden der USA einst als Gartenpflanze eingeführt, ist dort in der Lage, aus Biotopen Monotope zu machen, und wuchert dort wie bei uns die Kanadische Goldrute.
Markus Scheiwiller,
Forstwart, Fachmann für naturnahen Garten und Landschaftsbau NGL, Niederglatt

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Innensicht: Die Beizen-Rubrik

Ab dieser Ausgabe werfen Saiten und die Heimatschutz-Sektion St.Gallen/Appenzell I.Rh. einen Blick hinein in Cafés, Bars und Restaurants in der Stadt St.Gallen. Wir bieten keinen Führer zu feinen Speisen oder zu besonderen Drinks. Es geht – ganz im Sinne des Kulturerbejahres – vielmehr um besondere Innenräume. Denn es gibt sie nach wie vor, die historischen Täfer, die wilden Formen der 70er- und 80er-Jahre und die zeitgenössischen Räume, die mehr sind als der viel gesehene Durchschnitt.

Inneneinrichtungen sind schnell herausgerissen, etwa wenn ein Wirtewechsel nach einer «moderneren» Ausstattung ruft. Was dabei verloren geht, merkt man erst, wenn ein Täfer schon mit Dispersion überstrichen, ein geschnitztes Fries, eine Decken- und Wandverkleidungen ausgeräumt sind, wenn zeittypische Leuchten verschwinden oder Fumoirs die einst repräsentablen Räume zerschneiden. Deshalb will diese Serie den Blick für besondere Räume schärfen. Sie schickt Leserinnen und Leser auf Entdeckungsreisen und soll Wirtinnen und Wirte dazu anregen, den Zeitzeugen Sorge zu tragen. Innensicht: auf S. 12/13

Willkommen

Auf Anfang Sommer hat Frédéric Zwicker die Saiten-Redaktion verlassen. Seine Band Knuts Koffer arbeitet am neuen Album (und ist zum Beispiel am 1. September im «Kulturcontainer» in St.Gallen zu hören), sein zweiter Roman nach dem 2016 erschienenen *Hier können Sie im Kreis gehen* ist am Werden – Zwicker also ein klassisches Opfer seines eigenen Erfolgs. Saiten beglückwünscht ihn dazu und ist gespannt auf die künstlerischen Ergebnisse.

Als Autorin und Redaktorin willkommen heissen wir Julia Kubik. Sie ist im Rheintal aufgewachsen, hat diesen Sommer die Grafik-Fachklasse an der Schule für Gestaltung abgeschlossen und ist daneben in verschiedenen Formen als Texterin unterwegs. Saiten schätze sie seit langem als Magazin, «das Fragen stellt und Menschen, Orte und Themen verknüpft», sagt Julia. Und es sei ein wesentlicher Grund dafür, «dass ich gerne noch hier bin». Umso schöner, dass Julia für die nächsten paar Monate ganz hier ist. Leserinnen und Leser von saiten.ch haben ihre inspirierten Text-Spuren bereits kennengelernt.

Und noch ein neuer Name: Selina Bernet. Die Grafik- und Type-Designerin aus St.Gallen gestaltet künftig das Bilderrätsel in Saitens monatlicher, gesundheitsfördernder, weil synapsenbildender Rubrik «Kreuzweiseworte».

«Wir können uns nicht aus der Verantwortung stehlen»

Manolito Steffen über den Hitzesommer, den Klimawandel und warum es nach Ansicht der Jungen Grünen fünf vor zwölf ist.

INTERVIEW: PETER SURBER, BILD: ANDRI BÖSCH

Hattest Du Freude am Hitzesommer?

Manolito Steffen: Natürlich hat die Hitze gewisse Vorzüge, aber insgesamt empfinde ich Temperaturen über 30 Grad als extrem unangenehm. Und die Auswirkungen auf das Klima sind natürlich alles andere als gut und schön.

Von den Jungen Grünen hat man allerdings nichts gehört in diesem Hitzesommer.

Doch. Die Jungen Grünen Schweiz haben eine Petition lanciert (rise-for-climate.ch) mit der Forderung, dass die Schweiz 50'000 Klimaflüchtlinge aufnehmen soll. Sie würde damit einen ganz kleinen Teil ihrer Verantwortung wahrnehmen und den Menschen in Not helfen, die von Ernteausfällen, Hungersnöten, Überschwemmungen betroffen sind. Menschen, die ihre Lebensgrundlage verloren haben. Sie aufzunehmen, könnte die Schweiz problemlos verkraften.

Was ist sonst zu tun gegen die Klimaerwärmung?

Wir haben einen Haufen Forderungen, zum Beispiel, bis 2050 den CO_2-Ausstoss pro Kopf massiv zu senken. In Sachen CO_2-Ausstoss gehört die Schweiz zu den schlimmsten Ländern. Wir fordern auch, dass Pensionskassen nicht mehr in fossile Energien investieren.

Gegner sagen: Die Schweiz könne global nichts ändern, die Auswirkung solcher Massnahmen sei minim.

Sicher ist der Einfluss der Schweiz nicht gewaltig, aber der Einwand ist trotzdem Quatsch. Denn auf der einen Seite spüren wir die Klimaveränderung auch in unserem Land, etwa in Form von Erdrutschen, Waldbränden oder der Trockenheit auf den Feldern. Auf der anderen Seite können wir nicht bloss mit dem Finger auf die USA oder China zeigen, sondern haben als reiches und innovatives Land die Möglichkeit, eine Vorreiterrolle einzunehmen.

Helfen nur noch Verbote – oder müsste man nicht stärker mit Anreizen arbeiten, zum Beispiel in der Solartechnik oder mit klimaneutralen Bauten?

Beide Faktoren sind wichtig. Das Allerwichtigste ist, dass die Menschen selber zur Einsicht kommen, was ihr Handeln auslöst. Aber die Vergangenheit hat gezeigt, dass der Weg über Anreize allein nicht ausreicht. Wir stagnieren, der CO_2-Ausstoss steigt immer mehr, unsere Siedlungsfläche wird immer grösser, obwohl es dafür keinen plausiblen Grund gibt.

Gerade ist die sogenannte Gletscherinitiative lanciert worden. Sie will das Ziel, bis 2050 alle fossilen Energieträger zu verbieten, in die Verfassung schreiben. Unterstützt Du die Initiative?

Absolut. Es ist genau die Forderung, die die Grünen schon seit langem stellen, so in unserem Klimaschutzpapier. Sie steht auch im Pariser Klimaschutzabkommen von 2015. Bloss fehlen dort die griffigen Instrumente. Die Gletscher-Fläche hat sich seit 160 Jahren halbiert; auch bei einem harten CO_2-Verbot werden sie weiter schmelzen.

Skeptiker sagen: Solche Veränderungen hat es schon immer gegeben.

Wer das behauptet, ignoriert, dass sich die Atmosphäre mit einer bisher nie dagewesenen Geschwindigkeit erwärmt. Der Faktor Mensch spielt unbestritten eine Rolle, wir können uns nicht aus der Verantwortung stehlen. Mit der Erwärmung steigt der Meerespegel, dadurch wird viel Lebensraum verloren gehen. Aber auch die Wasser- und damit die Energieversorgung in den Alpen wird schwieriger werden.

Macht Dir das persönlich Angst?

Ja. Der Gletscherschwund, das sind erschreckende Ansichten und noch erschreckendere Aussichten, wie es weitergehen wird in den nächsten Jahrzehnten.

Und wie gehst du mit dieser Angst um?

Ich wandle sie in politischen Aktivismus um. Zum Beispiel mit dem Einsatz für die Zersiedelungsinitiative.

Was hat sie mit dem Klimawandel zu tun?

Die Zersiedelung ist umweltpolitisch eines der grössten Probleme. Jeden Tag wird eine Fläche in der Grösse von acht Fussballfeldern in der Schweiz zugebaut, das ist fast 1 Quadratmeter pro Sekunde. Die Folgen: Es gibt weniger bezahlbaren Wohnraum in den Zentren, die Wege zum Arbeiten oder Einkaufen werden immer länger, das verursacht zusätzliche Emissionen. Und die Zersiedlung bedroht die Artenvielfalt und die Landwirtschaft. Die Initiative will zudem Nachhaltigkeit, Begrünung und Gemeinschaftsökonomie in den Quartieren fördern.

Am 23. September stimmen wir über die Fairfood-Initiative ab. Siehst du in ihr auch eine klimapolitische Stossrichtung?

Absolut. Die Initiative will, dass Produkte aus regionaler und nachhaltiger Produktion einen Marktvorteil haben. Heute importiert die Schweiz ungefähr 50 Prozent ihrer Lebensmittel. Wir fordern, dass die Deklaration verbessert wird und dass auch für Auslandprodukte soziale und ökologische Standards gelten müssen. Also keine Produkte aus Massentierhaltung, aus Monokulturen, die den Boden schädigen, oder aus ausbeuterischen Arbeitsbedingungen.

Bei all den Themen geht es eigentlich um die grosse Frage nach dem richtigen Leben ...

Genau. Und das Problem ist, dass sich bei dieser Frage niemand gern dreinreden lässt. Aber in Sachen Klima gibt es grossen Handlungsbedarf. Es braucht eine Bildungsoffensive im Bereich der Umwelt. Wir müssen unsere Energieeffizienz steigern, um den Umstieg zu den erneuerbaren Energien schnell genug zu schaffen. International fordern wir zum einen eine CO_2-Steuer auf den Flug- und den Schiffsverkehr. Und zum andern, dass die Schweiz die ärmeren Länder finanziell unterstützt, damit sie ihren Teil zum Klimawandel beitragen können.

Forderungen sind aber noch keine Aktionen. Ich hätte mir zum Beispiel vorstellen können, dass ihr ein Transparent über die St.Galler Stadtautobahn spannt als Protest gegen die 500 Millionen Franken, mit denen sie repariert werden soll. Sind solche Aktionen nicht euer Ding?

Doch, wir machen solche Aktionen. Im Kanton Zürich haben die Grünen gerade 2.Klass-Gemüse verteilt, um die Leute darauf aufmerksam zu machen, was alles an Essbarem weggeschmissen wird. Es braucht den Aktionismus, aber es braucht auch den politischen Weg.

Manolito Steffen, 1999, ist Co-Präsident der Jungen Grünen des Kantons St.Gallen und Kampagnensekretär für die Zersiedelungsinitiative.

Petition für Klimaflüchtlinge: riseforclimate.ch

Am 8. September ist Rise-for-climate-Tag. Infos: riseforclimate.org

Fairfood-Initiative: fair-food.ch

Zersiedelungs-Initiative: zersiedelung-stoppen.ch

STIMMRECHT

Mit Tanz die Distanz zum Heimatland überwinden

Seit über zwei Jahren treffen sich rund 40 Portugiesinnen und Portugiesen wöchentlich, um ihrer Leidenschaft nachzugehen. Hierbei wird gemeinsam gesungen und getanzt, um sich so ideal für unterschiedliche Auftritte vorzubereiten. Mit traditionellen Trachten, Gesängen und Tänzen präsentiert sich die Gruppe *Rancho Folclorico Danças e Cantares da Nossa Terra Arbon* auf unterschiedlichen Bühnen, national wie auch international.

Die Volkstanzgruppe bringt Menschen mit portugiesischem Migrationshintergrund zusammen, um auf diese Weise die Distanz zum Heimatland einfacher zu überwinden. An den Auftritten wird auf allen Ebenen das gesamte Land repräsentiert. In der Tanzgruppe kommt Jung und Alt zusammen, und es harmoniert seit Anfang an perfekt. Für die Teilnehmenden wie für das Publikum und für die gesamte Region Bodensee und St. Gallen bringt das Engagement der Tanzgruppe einen Mehrwert, sowohl auf kultureller als auch auf sozialer Ebene. Der Vorstand besteht momentan aus fünf jungen Personen, welche alle in der Schweiz aufgewachsen sind, jedoch nie die Wurzeln zu ihren Ursprüngen verloren haben. Als noch sehr junges Team probieren wir stets unser Bestes zu geben, zum Wohl der gesamten Gruppe.

Im November dieses Jahres steht unser erstes grosses Festival an, welches wir komplett alleine organisieren. An diesem Event werden sechs portugiesische Volkstanzgruppen aus unterschiedlichen Regionen der Schweiz zusammenfinden und die portugiesische Kultur aufleben lassen, und dies nicht nur tänzerisch und gesanglich. Das Publikum ist herzlich eingeladen, am 3. November im Pentorama Amriswil vorbeizukommen und so mehr über die portugiesische Kultur zu erfahren.

Rancho Folclorico Danças e Cantares da Nossa Terra Arbon

Die Stimmrecht-Kolumne wird von verschiedenen Personen aus dem Umfeld der SP-Migranten St.Gallen geschrieben.

... um Krankenkassen.

Easy Sana, Agrisano, Helsana, Sanagate. In rot, in braun, in grün, in blau. Mit fröhlichen Kindern, rüstigen Rentnern, sportlichen Paaren. Gesund und zufrieden.

Ein riesiges Angebot. Denkt Herr Sutter. Unterschiedliche Krankenkassen für unterschiedliche Bedürfnisse. Und Zusatzleistungen obendrauf. Reiseversicherungen, Zahnschutzversicherungen, Körperschule. Vielfältig und grosszügig.

Aber man kann es nicht allen recht machen. Weiss Herr Sutter. Vielfalt fordert. Auswahl ist anstrengend. Manche hätten lieber eine Kasse. Ein Logo. Eine Farbe. Einheitlich und grau.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Don't play it again, Sam!

Sam ist überall. Sogar auf dem Klo grinst mir der wackere Feuerwehrmann aus dem Städtchen Pontypandy entgegen. Meine Kinder, die Gurke und die Bohne, lieben Sam. In seiner Zeichentrick-Serie löscht er Brand um Brand, rettet Mensch und Tier. Wir haben Sam als Film und, fürs Auto, als Hörspiel. Wir haben ein halbes Dutzend Rettungsfahrzeuge, zwei Hubschrauber und vier Rettungsboote. Wir haben die Feuerwache, den Übungsturm mit aufklappbaren Flammen, das Seenotrettungszentrum und die Bergrettungsstation. Und wir haben den Leuchtturm. Die Gurke besitzt zudem ein Sam-Pyjama und ein Sam-Fasnachtskostüm.

In unserem WC hängt ein Plakat von Sam. Die Gurke hatte immer Angst gehabt, alleine pinkeln zu gehen. Und der freundliche, liebe Sam schien der richtige Mann, um ihm an diesem dunklen Ort ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Das klappt halbwegs, doch der Preis ist hoch: Wenn ich auf dem Lokus sitze, quälen mich Sams falsches Lächeln und sein durchdringender Blick.

Das Plakat hatte ursprünglich den Zweck, für eine Art Sam-Musical zu werben, das vor einiger Zeit in Zürich Halt machte. «Seid ihr bereit? – Kommt verkleidet!» steht drauf. Nun, die Müllerin war bereit – und ging mit der Gurke hin. Nicht nur die meisten Kinder, auch einige Eltern hatten sich als Feuerwehrmänner verkleidet. Die Gurke war begeistert.

Vielleicht ist mir einfach alles zu viel geworden, die Sirenen, das Blaulicht, die gefährlichen Rettungsaktionen auf dem Teppich. Vielleicht habe ich auch zu viel Sekundenkleberdampf eingeatmet, weil ich Sam und seine billigen Plastikfreunde ständig wieder zusammenflicken muss.

Jedenfalls fühle ich mich mehr und mehr von Sam verfolgt. Wenn ich das Titellied der Serie höre, beginnen meine Hände zu zittern, manchmal schluchze ich leise. Im Büro höre ich Phantom-Alarme. Ich springe auf und suche einen Feuerlöscher. Mit jedem Klobesuch wird es schlimmer. Neulich habe ich von Sam geträumt. Ob ich wisse, weshalb es in Pontypandy mehr Feuerwehrmänner als Einwohner gebe, fragte er mich. Dann lachte er dreckig und lief in ein brennendes Gebäude. Es war unser Haus. Mit Wolly, dem Schaf, auf dem Arm kam er wieder heraus und verschwand in der Dunkelheit. Er war nackt. Schweissgebadet wachte ich auf.

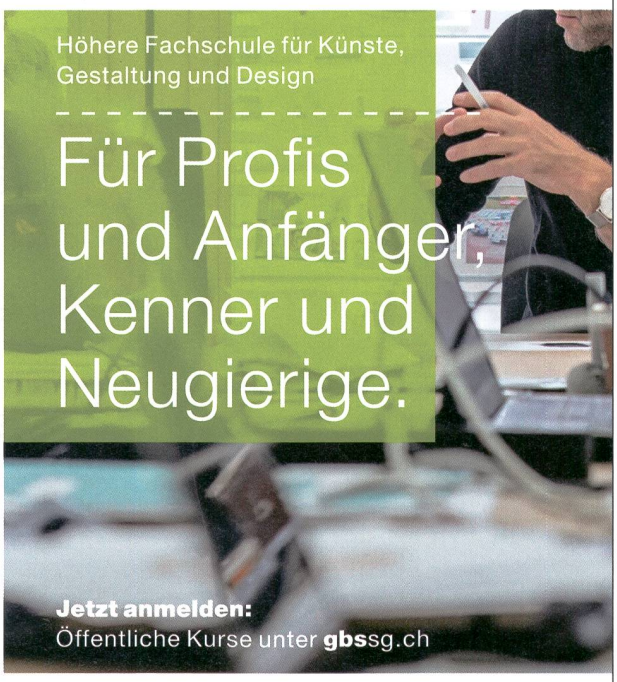
Ich versuche seither, Sam zu meiden. Doch es gibt kein Entrinnen. Schon am nächsten Kindergeburtstag holte er mich wieder ein. Die Mutter hatte zwei Kuchen gebacken. Der eine stellte den brennenden Wald von Pontypandy dar. Der andere war ein essbares Abbild von Sams Feuerwehrfahrzeug, serviert auf Sam-Servietten. Ich musste weg.

Doch die Furcht ist mein ständiger Begleiter geblieben. Was, wenn Opa den Kindern das Sam-Amphibienfahrzeug schenkt? Was, wenn die Bohne herausfindet, dass es Sam-Bettbezüge gibt? Und was, wenn jemand Feuerwehrmann-Sam-Toilettenpapier auf den Markt bringt?

Bis heute ist es mir ein Rätsel, wie aus einem lieben Kleinstadt-Feuerwehrmann eine hundertköpfige Hydra werden konnte, die mich überallhin verfolgt. Doch ich muss nach vorne schauen. Irgendwann wird Sam in der Gunst meiner Kinder sinken – und einem anderen Helden Platz machen. Ob es ein Fisch, eine Eiskönigin oder ein Roboter vom Planeten Cybertron sein wird, ist mir egal. Eines steht aber fest: Ins Klo darf er nicht.

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung



Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

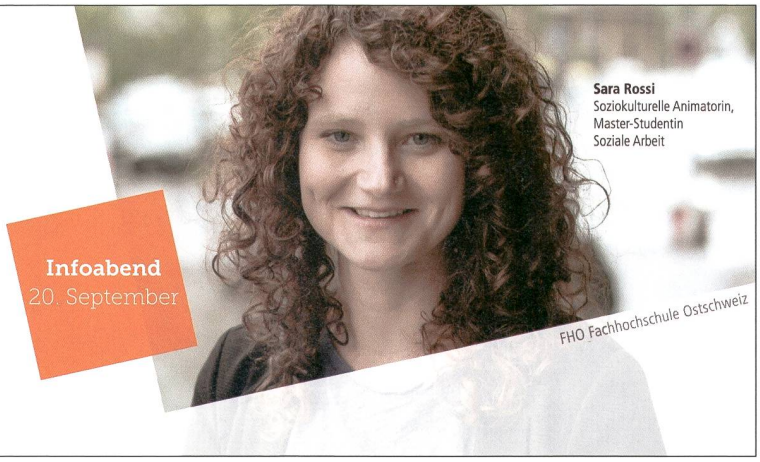
Neue Perspektiven eröffnen
Master in Sozialer Arbeit

Das Master-Studium bereitet Sie auf anspruchsvolle Aufgaben und Funktionen im Sozialwesen vor.

www.fhsg.ch/sozialearbeit

FHS St.Gallen
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

MASTER IN SOZIALER ARBEIT
10 JAHRE



zh aw
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung und Ausstellung

Masterstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen
Bachelorstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen

Samstag, 22. September 2018, 11.00 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Halle 180, Tössfeldstrasse 11, 8400 Winterthur
www.zhaw.ch/archbau

Zürcher Fachhochschule

Flashback in die 70er-Jahre

Das Hochhaus an der Verzweigung Rehetobel-/Achslenstrasse war bei seiner Einweihung im März 1972 St.Gallens erster Turm mit Eigentumswohnungen. Geplant hatte ihn Architekt Heinrich Graf (1930–2010), der auch die drei benachbarten Hochhäuser entwarf – heute sind sie bewunderte Vertreter des «Brutalismus»-Architekturstils. Die Parterreräume im ersten Turm hatten von Anfang an die Funktion eines Quartierzentrums mit Hallenbad, Fitnesszentrum, Maxi-Markt, Coiffeur und dem Restaurant «Rondelle».

Dessen Name – so erinnert sich ein langjähriger Hausbewohner – war das Resultat eines Publikumswettbewerbs. «Rondelle» nimmt Bezug auf die Architektur: Aus der Fassade stülpen sich halbrunde Nischen aus, die drinnen Rückzugsorte bilden, mit runden Wandbänken und Tischen und unter runden Decken. Der Ort war prestigeträchtig und den Eigentumswohnungsbesitzern angepasst. Bei der Eröffnung waren die Wände dunkelbraun getäfert, die Decke auberginefarben, der Spannteppich, rotbraun diagonal gemustert, zog sich an den Wänden der Bar hoch. Die Raumteiler waren rot, die Vorhänge orange, die Tischtücher gelb, ein grosses Fenster gab den direkten Blick frei ins darunterliegende Hallenbad. Die 70er-Jahre-Farbigkeit war ein Kontrapunkt zur Betonarchitektur.

In den 90er-Jahren erlebte das Haus turbulente Zeiten: mit einem Sauna-Swingerclub, mit Schlägereien unter Zuhältern, mit einem Buttersäureanschlag und am 27. Januar 1997 gar mit fünf Schüssen auf die Fensterfront der «Rodelle», die dem Saunaclub galten. 1999 wurde die Sauna Swing dichtgemacht – tempi passati.

Wirtin Annette Kilimann hat die «Rondelle» in den letzten Jahren zu einem Quartierrestaurant mit gutbürgerlicher Küche und zu einem Treffpunkt mit einem Stammtisch gemacht. Decke und Wände sind heute hell gestrichen, doch zeittypischer 70er-Jahre-Groove ist nicht verschwunden: die blauen Kacheln an der Bar, die «fliegenden» Sitzbänke in den runden Nischen und die Originalstühle erinnern an die Bauzeit.

Rondelle, Achslenstrasse 4, 071 288 13 20, rondelle-sg.ch

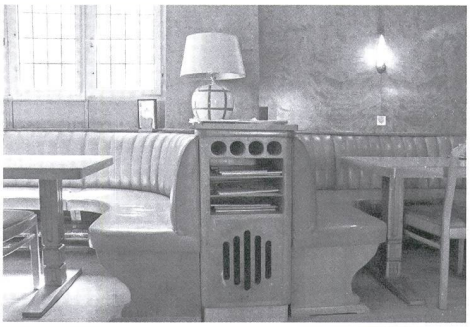
Vogelaugen-Ahorntäfer

Erste Pläne für die Eckliegenschaft Rorschacher-/Grossackerstrasse sind mit 1909 datiert. Ein Jahr später wurde ein abgeändertes Projekt der Architekten O. Konrad und W. Linke gebaut. Unmittelbar bei der Kreuzung entstand die Post St.Fiden, westlich schlossen mehrere Ladengeschäfte an. Darüber wird grosszügig gewohnt. Eines der Ladenlokale wurde 1912 zu einer Bäckerei mit Backstube gegen den Innenhof. 1920 entstand zusätzlich das Café. Auftraggeber war Bäckermeister Ernst Zimmermann, dessen Namen das Lokal bis heute trägt.

Die aussergewöhnliche Ausstattung des Raumes mit seltenem Vogelaugen-Ahorntäfer und den Sitznischen stammt laut Erinnerung des späteren Besitzers aus den 1930er-Jahren von einer Ausserrhoder Schreinerei. Auf alten Fotos präsentiert sich ein nobel ausgestattetes Lokal mit Plattenboden und langen Perserteppichen. Das Café betritt man durch das Ladenlokal. Auch dessen Ausstattung dürfte – mit Ausnahme der Verkaufstheke – aus den 1930er-Jahren stammen, ebenso die Kassettendecken. Die Ledersessel sind dunkelrot und hellgrün gepolstert, früher waren sie mit fein gemusterten Stoffen überzogen. Viele Details sind seit Jahrzehnten unverändert: die Wandleuchten, die filigranen Garderoben, die (leergeräumte) Telefonkabine, die Lüftungsschalter. Nur der Boden ist ersetzt.

Das Café Zimmermann trägt seit Sommer 2009 den Zusatz Vögeli-Beck. Dessen Eigentümer, Ingo Schlütz, hat den Betrieb damals übernommen. Die historische Ausstattung ist bei ihm in besten Händen. Er bezeichnet sich selbst als Fan der aussergewöhnlichen Schreinerarbeiten, die heute unbezahlbar wären. Die fast schon grossstädtisch wirkende Ausstattung ist ein St.Galler Unikum.

Café Zimmermann, Rorschacherstrasse 116, 071 245 55 00, voegeli-beck.ch



Besondere Räume in Stadtsanktgaller Cafés, Bars und Restaurants – entdeckt und fotografiert von der Heimatschutz-Sektion St.Gallen/Appenzell I.Rh. Texte und Recherche: Beat Fritsche, René Hornung. Bilder: Monika Ebner, Emanuel Sturzenegger

HERISAU
KULTUR
IS DORF

2018

22. SEPTEMBER
TILTANIC
IMPROVISATIONSTHEATER
ALTES ZEUGHAUS, HERISAU

27. OKTOBER
STEFAN HEUSS &
INNOVATIONSORCHESTER
„DIE GRÖSSTEN SCHWEIZER PATENTE"
ALTES ZEUGHAUS, HERISAU

17. NOVEMBER
PETER SCHNEIDER
„NICHTS GENAUES WEISS MAN NICHT"
SATIRISCHE KOLUMNEN-LESUNG
ALTES ZEUGHAUS, HERISAU

8. DEZEMBER
STEFAN WAGHUBINGER
„JETZT HÄTTEN DIE GUTEN
TAGE KOMMEN KÖNNEN"
KABARETT
ALTES ZEUGHAUS, HERISAU

WWW. KULTURISDORF.CH

Me Time

In den 1960ern und 1970ern, als meine Kinder noch klein waren, war mein Mann oft mehrere Wochen auf Geschäftsreise. Er bereiste Länder wie Simbabwe, das damals noch Rhodesien hiess, oder Indien, wo er einmal selbst das Steuer der «Tante Ju» übernehmen durfte. Trotz der vielen Reisen: Weder die Kinder noch ich haben uns jemals darüber beschwert, dass er zu wenig Zeit mit uns verbracht hätte. Fast immer, wenn er im Uzwiler Büro gearbeitet hat, ist er zum Mittagessen nach Hause gekommen. Natürlich waren auch die Kinder zum z'Mittag zu Hause und so gab es bei uns stets pünktlich um Viertel nach zwölf Mittagessen. Zu Abend haben wir um 18 Uhr gegessen, danach haben die Kinder gespielt, er oft gemalt, ich oft gelesen. Ich war während dieser Zeit Hausfrau, das war einfach so und alleine war ich nicht. Und gelangweilt habe ich mich schon gar nicht. Im Sommer zum Beispiel bin ich regelmässig morgens mit dem Hund ins Schwimmbad. Das muss so zwischen halb acht und acht gewesen sein, denn es war kaum jemand da – und der Bademeister hat Hunde geliebt. Nach den Bahnen im Becken hab ich die Freundinnen vom Turnverein getroffen, wir haben Kaffee getrunken und oft einen Jass geklopft. Danach gings nach Hause, Mittagessen kochen.

Einmal hatte mein Mann eine Art «Reise-Auszeit» und war mit der Umstrukturierung der heimischen Werkstatt betraut. Zwei Jahre lang kam er über Mittag immer nach Hause, einmal viel zu früh, so dass ich fragte: «Isst du jetzt eigentlich jeden Tag hier?» Schliesslich braucht man ja auch mal Zeit für sich.

Helga Meyer, 1930

Quality Time

Zeit zu haben ist so etwas wie der Luxus der Gegenwart. Noch grösser wird dieser Luxus, wenn wir ihn gemeinsam mit unseren Liebsten teilen. Nur geht das gar nicht so leicht. Die Flexibilisierung der Arbeitszeiten, des Arbeitsplatzes und, ja, die ständige Erreichbarkeit haben dazu geführt, dass wir gefühlt immer weniger Zeit zur Verfügung haben. Nicht zuletzt ist aber der eigene Anspruch an eben diese zur Verfügung stehende Zeit mindestens zum grossen Teil mitschuldig an der Misere: Intensiv soll die Zeit sein, sinnvoll eingesetzt, gewinnbringend und dabei bitte auch erholsam, wohltuend, Balsam für Körper und Geist eben. Mitunter führt das dazu, dass die Gleichzeitigkeit überwältigende Auswüchse annimmt. Natürlich, physisch sind wir nicht an allen Orten gleichzeitig, in Gedanken aber mehr als oft. Dabei haben es unsere Liebsten und übrigens auch unsere Umwelt als solche verdient, dass wir ihnen unsere Aufmerksamkeit schenken. Und zwar voll und ganz.

Ich erinnere mich an eine Geschichte, die ich in der Primarschule gehört habe: Es geht um einen Zen-Meister, der von einem Schüler nach dem Rezept des Glücks gefragt wird. Der Meister antwortet: «Wenn ich sitze, dann sitze ich. Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich stehe, dann stehe ich. Wenn ich liebe, dann liebe ich.» Worauf sein Schüler erwidert, dass er das auch tue, aber nicht glücklich sei. Worauf der Meister widerspricht: «Wenn du sitzt, dann stehst du schon. Wenn du stehst, dann gehst du schon. Wenn du gehst, dann bist du schon am Ziel.» Und was ist, wenn du liebst?

Janine Meyer, 1983

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.